

Manfred Krämer

Ruth Cohn im Gespräch mit Manfred Krämer am 12./13. Januar 2002



Zum Autor:

Manfred Krämer, Jg. 1943, Studium der Geschichte, Politologie, der katholischen und evangelischen Theologie. Promovierte 1973 über: "Kirche kontra Demokratie?" bei Helmut Gollwitzer. Fachbereichsleiter für Politik und Soziologie am Pestalozzi-Fröbel-Haus, Berlin. Sachschwerpunkte: Familien- und Jugendsoziologie. TZI-Graduierung 1995.

Anschrift: Hüsung 19, D-12359 Berlin

Am 12./13.2.2001 trafen sich Ruth Cohn und Manfred Krämer im Kloster Hersel zu einem Gespräch für einen Artikel in dieser Zeitschrift. Ruth Cohn war es wichtig, nicht interviewt zu werden, sondern die Themen im Dialog zu entwickeln. Nach einem Austausch über lebensgeschichtliche Fragen und Begegnungen miteinander und mit gemeinsamen Bekannten wie Norman Libermann tauschten sie sich über TZI, Gesellschaft und Politik aus. Dabei kamen aktuelle politische Themen wie die Auswirkungen des 11. Septembers ebenso zur Sprache wie das Verhältnis von TZI und Politik. Ein Gespräch mit russischen Gästen führte dazwischen zu der Frage, ob TZI in der russischen Kultur vermittelt werden und von ihr neue Impulse erhalten kann.

Die Gespräche des zweiten Tages enthielten religiöse Fragen wie die Frage nach der Existenz Gottes und die Fragen nach der Entwicklung von TZI und WILL. Hier formuliert Ruth Cohn noch einmal, was ihr an der Vermittlung von TZI und an den neuen Ausbildungsstrukturen wichtig ist.

Am 12./13.2.2001 trafen sich Ruth Cohn und Manfred Krämer im Kloster Hersel zu einem Gespräch für einen Artikel in dieser Zeitschrift. Ruth Cohn war es wichtig, nicht interviewt zu werden, sondern die Themen im Dialog zu entwickeln. Nach einem Austausch über lebensgeschichtliche Fragen und Begegnungen miteinander und mit gemeinsamen Bekannten wie Norman Libermann tauschten sie sich über TZI, Gesellschaft und Politik aus. Dabei kamen aktuelle politische Themen wie die Auswirkungen des 11. Septembers ebenso zur Sprache wie das Verhältnis von TZI und Politik. Ein Gespräch mit russischen Gästen führte dazwischen zu der Frage, ob TZI in der russischen Kultur vermittelt werden und von ihr neue Impulse erhalten kann. Die Gespräche des zweiten Tages enthielten religiöse Fragen wie die Frage nach der Existenz Gottes und die Fragen nach der Entwicklung von TZI und WILL. Hier formuliert Ruth Cohn noch einmal, was ihr an der Vermittlung von TZI und an den neuen Ausbildungsstrukturen wichtig ist.

Der Rahmen: Ein gemütlicher Wohnraum im Kloster der

Ursulinen in Hersel. Für die TZI-Redaktion habe ich mit Ruth Cohn vom 12-13.01.02 ein Gespräch für einen Artikel in der Jubiläumsausgabe der Zeitschrift verabredet.

Meine Vorbereitung darauf bestand nicht im Vorformulieren von Fragen, sondern im Lesen des langen Briefwechsels, den ich mit Ruth über Fragen von TZI und WILL seit 1983 hatte und im Suchen von Fotos aus dieser langen Zeit. Die Neuauflage von Barbara Langmaacks Buch, Einführung in die TZI,¹ half mit zusätzlich.

In drei Gesprächeinheiten näherten wir uns persönlich und sachlich an. Meine Rolle war vielfältig: die des Interviewers, des Graduierten in TZI und des befreundeten „Schülers“.

Ruth und ich hatten per Telefon verabredet, dass wir uns auf ein spontanes Gespräch und nicht auf ein geplantes Interview einlassen.

Folgende Fragen standen in Mittelpunkt

1. Biografische Themen
2. TZI und Politik
3. Ein Gespräch mit russischen Gästen
4. Die Frage nach Gott
5. Die Entwicklung der TZI und WILL

1. Biografische Themen

Ruth sitzt in einem Sessel, ihre wachen blauen Augen sehen mich fragend an. „Wo haben wir uns kennen gelernt?“ Ich zeige ihr ein Gruppenbuch, das Hella und Luis Erler 1983 über das Seminar, das Ruth vom 4. bis 9.9.1983 über: „Welche Freiräume im Schullalltag gibt es? Wie finde ich sie? Wie nutze ich sie?“, geleitet hat. Mit Freude sieht sich Ruth Bilder und Dias an. Ich ergänze sie durch Fotos von den Internationalen Austauschtreffen von WILL im Frühjahr 1989 in Berlin und 1995 in Wien.

Mehrere Bilder haben es ihr angetan. Ein Bild zeigt ein Portrait der damals 71-jährige Ruth Cohn mit wildem grauen Haar und lächelndem Gesicht. „Das möchte ich von dir bekommen.“ Eines zeigt sie im Herbst 1989 im blauen Samtkleid auf dem Balkon ihrer kleinen Wohnung am Hasliberg.

Manfred: Ich habe dich damals gefragt, warum du in so einer kleinen Einzimmer-Wohnung lebst. Du hattest mich auf dem Balkon geführt, auf die Berge gezeigt und gesagt, dass du dieses Zimmer mit einem so wunderschönen Ausblick gegen kein Schloss tauschen würdest.“

Ruth: „Ja, wenn ich das sehe, bekomme ich beinahe Heimweh. Ich habe die Ecole-Wohnung noch. Ich war seit einem Jahr nicht

„**Ruth und ich hatten per Telefon verabredet, dass wir uns auf ein spontanes Gespräch und nicht auf ein geplantes Interview einlassen.**“

¹ Barbara Langmaack, Einführung in die Themenzentrierte Interaktion TZI. Leben rund ums Dreieck, Beltz Verlag, Weinheim und Basel, 2001

· mehr da. Zum IAT 2002 in der Ecole am Hasliberg werde ich wieder
· da sein.“ „Erzähle mir noch von unseren Begegnungen,“ bittet sie
· mich.

· Ich berichte von dem Strudel um das Internationale Austausch-
· treffen von WILL-International 1989 im noch geteilten Berlin, von
· dem Workshop der Berliner Planungsgruppe auf dem Hasliberg; der
· schulischen Veranstaltung über TZI für die Regionalgruppe von Will-
· Berlin (West) sowie Lehrer/innen und Studierende des Pestalozzi-
· Fröbel-Hauses, der Fachschule für Sozialpädagogik. Hier machte Ruth
· vor allem Eindruck auf Studierende, die der damaligen autonomen
· Szene in Berlin angehörten und von ihr etwas über Konfliktregelun-
· gen in Gruppen hören wollten.

· Vor dieser Veranstaltung waren wir auf den Spuren ihrer Kindheit
· durch Berlin Charlottenburg gefahren. In der Mommsenstraße, ih-
· rem Geburts- und Kinderhaus, machten wir eine Station.

· *Ruth:* „Ich hatte liebevolle Eltern und eine gute Beziehung zu ih-
· nen. Manchmal erlebte ich sie ein wenig distanziert. Ich erinnere mich
· an den Fahrstuhl, den wir Kinder nicht benutzen durften“.

· Ich frage sie nach ihrem Erleben von Berlin bei ihren drei Besu-
· chen nach 1989.

· *Ruth:* „Die ersten Male war es schwierig, die Bilder der Vergan-
· genheit belasteten mich sehr. Dann lernte ich in meinen Kursen Ber-
· liner und Berlinerinnen wie Leony Renk, Günter Jürgen und Marc-
· ella Schäfer und dich kennen. Einige Berliner wurden mir
· Freunde. Das gab mir in Berlin eine neue Sicherheit.“

**„Ruth machte Eindruck
auf Studierende, die
der damaligen auto-
nomen Szene in Berlin
angehörten.“**

· Auf einem weiteren Bild saugt sie nachdenklich an einem
· Strohalm in einem Wiener Kaffee und ich schaue ihr lä-
· chelnd interessiert zu.“ So sehe ich aus, wenn ich in Gedan-
· ken bin“, sagt sie.

· 1995 hatten wir mit ihren Freundinnen *Edith Scholz* und
· *Helga Hermann* das Klimtmuseum in Wien angeschaut.

· Ich zeige ihr ein Bild des im letzten Jahr verstorbenen
· *Norman Libermann*.

· *Ruth:* „Er war ein wichtiger Freund von mir. Immer anregend und
· zugleich chaotisch.“

· Wir tauschten uns über unsere Begegnungen mit diesem sensi-
· blen, leicht reizbaren und doch so liebevollen und großzügigen Men-
· schen aus.

· Ruth erzählte mir von ihrer ersten Begegnung mit Norman in
· New York von seinem Anteil an der Begründung von WILL-Inter-
· national, die sie in ihrer Biografie „Gelebte Geschichte“² geschildert
· hat, von einem ausgefallenen Weihnachtsessen, zu dem Norman den
· Zeitpunkt vergessen hatte und anschließend auf die Kritik an seiner
· Nichtabsage ärgerlich reagierte.

· Ich berichtete von seinen Tränen, als ich ihm bei unserer ersten
· Begegnung 1983 von Verletzungsspuren meines Lebens berichtete

² Ruth Cohn, *Gelebte Geschichte der Psychotherapie*. Stuttgart 1984, S. 595

Manfred Krämer, Ruth C. Cohn im Gespräch mit Manfred Krämer

und seiner Antwort auf meine Nachfrage, warum er denn weine: „Ich weine die Tränen, die du in dir hast“, von einem unerwarteten und dann so liebevollen Telefonat Jahre später aus New York und der letzten Begegnung 1998 in Gemen.

In Deutschland wurde *Matthias Kroeger* ihr wichtigster und anregendster Freund und Begleiter. Gerne erinnerte sie sich an die tiefen Gespräche mit ihm über religiöse und philosophische Fragen und an seine Unterstützung auf ihrem Weg, nachdem sie 1968 nach Deutschland kam.

Unser Gespräch führt uns zum Thema Freundschaften und Familie. Ich frage Ruth: „Was ist für dich Familie, welche Rolle spielt deine Familie in deinem Leben?“

Ruth erzählt mir von dem Weg ihrer Familie, von ihrer Beziehung zu ihrem älteren Bruder und dessen Tod vor einem Jahr, vom Familienleben in New York und der späteren Trennung von ihrem Mann, dem Vater ihrer beiden Kinder.

Manfred: „Was hast du für einen Kontakt zu deinen Kindern?“

Ruth: „Der Kontakt zu ihnen ist gut, auch zu den beiden Enkelkindern. Mein Sohn Peter ist zwei Mal im Jahr hier und Tochter Heidi alle zwei bis drei Jahre. Ich bin seit zehn Jahren nicht mehr in den USA gewesen.“

In ihrem Leben spielten und spielen Freundschaften eine große Rolle. Auch heute fühlt sich Ruth durch ihre vielfältigen Kontakte bereichert und keineswegs einsam.

Da ist ihre Freundschaft zu *Helga Hermann*, in deren Haus in Düsseldorf sie überwiegend lebt.

Inzwischen hat Ruth auch gute und anregende Beziehungen zu Helgas großer Familie und neuen Freundinnen gefunden. Zugleich blickt sie zurück auf verstorbene oder von den Nazis ermordete FreundInnen aus Kindheit und Jugend in ihrer langen Lebensgeschichte.

Auf die Rückfrage nach meinen Freundschaften erzähle ich ihr von einer Radtour 2001 auf dem Tauernradweg in Österreich als vierzigjähriges Freundschaftstreffen mit meinem bayrischen Freund *Hans Weis* aus Altötting, von einer seit 12 Jahren durch Höhen und Tiefen gehenden *TZI-Männergruppe*, von beglückenden und schmerzlichen Freundschaften, die sich aus TZI-Seminaren entwickelt haben.

Es klopft, unsere Gastgeberin, die Ursulinenoberin und TZI-Graduierte *Lioba* will uns zum Abendessen abholen.

Ruth: „Komm mal rein. Wir haben eine wunderbare Zeit. Der Manfred erinnert mich an tausend Dinge, die schon gewese-

„*In ihrem Leben spielten und spielen Freundschaften eine große Rolle.*“



sen sind und hundert, die noch kommen werden. Ich bin sehr vernügt im Augenblick.“

Lioba: „Wunderbar, hast du Hunger bekommen?“

Ich zeige Lioba die Fotos und Ruth kommentiert: „So ein Erinnerungsmensch. Er weiß so viel.“

Eine angenehme Unterbrechung unseres Gesprächs ist dann das gemeinsame Abendessen. Langsam sind wir von Ruths Zimmer zum Essenraum gegangen. Ruth geht vorsichtig auf ihre eine Krücke gestützt und fühlt sich sicher, wenn ich sie zusätzlich abstütze. Nach der Oberschenkelhalsoperation vor einem Jahr ist sie noch etwas unsicher und zugleich froh, dass sie nun wieder laufen kann.

Beim Essen spricht sie davon, wie angeregt und aufgeregt sie in ihre Erinnerungen geht und darüber spricht.

„Im Augenblick bin ich euphorisch. Wenn ich alleine bin, weiß ich oft nicht, was in der TZI-Welt passiert. Ich bekomme viele Papiere geschickt, nehme auch an Sitzungen der AK Rheinland/Westfalen teil, aber ich vergesse so schnell. Das ist mein Hauptproblem, damit muss ich und müssen meine Freunde leben.“

2. TZI, Gesellschaft und Politik

Nach dem Essen kommen wir auf das Thema TZI und Politik. Als politisch engagierter 68er bin ich von der Politik zur TZI gekommen und will von Ruth auch in diesem Gespräch etwas über TZI und Politik erfahren.

Manfred: „Für mich war und ist TZI und Politik besonders wichtig. In TZI-Seminaren fand ich, was ich nicht selten in Kirche und Politik vermisst habe: Menschen, die sich bemühten, sachliche Auseinandersetzungen offen und respektvoll auszutragen und sich selbstkritisch mit ihrem Macht- und Konfliktverhalten auseinander zu setzen.“

„Visionäre machen nicht selten den konkreten Menschen zum Mittel, statt ihm zu helfen, zu einem Bewusstsein seiner Autonomie und Interdependenz zu kommen.“

Meine Frage heute ist, wie kommt es, dass Menschen, die durch politisches Handeln andere „beglücken“ wollen, in ihrem Umgang untereinander oft so feindselig sind?

„Ich wollte die Welt beglücken, und tat's, weil ich's geglaubt“, rezitiert Ruth ein Gedicht ihrer Jugend. Mit diesem Satz will Ruth auf die Gefahr hinweisen, dass Visionäre nicht selten den konkreten Menschen zum Mittel machen, statt ihm zu helfen, zu einem Bewusstsein seiner Autonomie und Interdependenz zu kommen.

Im weiteren Gespräch geht es um die Balance zwischen Reformvision und Pragmatismus. Hier kann TZI-Wissen hilfreich sein, Kommunikation zu fördern, kann Blockierungen auflösen und Menschen in Beziehung bringen. Ruth geht es vor allem um realistisch Handeln, das pragmatisch den Mut und die Ausdauer zu kleinen Schritten hat. „Nicht die Frage, was kann man tun, sondern was

kann ich im Bündnis mit Gleichgesinnten tun“, hält sie für wesentlich.

Manfred: „Was war für dich die Kraft, die dich in Situationen gestärkt hat, in denen du mutlos warst?“

Ruth: „Ich war nie ganz mutlos, ich war nie ganz überzeugt. Selbst wenn es nicht geht, ist doch viel durch TZI in die Welt gekommen. Ich schwanke so zwischen 40 und 60 %.“

Im weiteren Gespräch kommen wir auf konkrete politische Themen. Ruth will von mir wissen, wie sich die Politik in Berlin entwickelt. Ich berichte von der Bildung der Regierung durch SPD und PDS unter dem Bürgermeister Klaus Wowereit.

Manfred: „Sein mit dem Satz: ‚Und das ist auch gut so‘, abgeschlossenes öffentliches Bekenntnis zu seiner Homosexualität hat in Deutschland die Runde gemacht.“

Ruth: „Ich fand das damals sehr mutig. Das hat den Homosexuellen mehr geholfen als irgendetwas anderes und vielleicht auch den Heterosexuellen in ihrem Denken gegenüber den Homosexuellen.“

Ich frage Ruth nach ihrer Reaktion auf den Terroranschlag vom 11. September 2001.

Manfred: „Was hast du am 11.9. erlebt?“

Ruth: „Natürlich ist diese Tat furchtbar. Mich erregt aber heute mehr, wenn ich höre, dass Millionen von Kinder in der Welt verhungern. Stell dir vor, es wäre in Afrika passiert, es wäre kaum aufgefallen.“

Mich beeindruckt, wie Ruth mit kurzen und klaren Formulierungen gegen vorherrschende Trends spricht. Wir sprechen über Bin Laden, der ein religiöser Mensch, ein Wohltäter im Sudan und zugleich Planer eines Massenmordes ist, für Ruth ein zerrissener Mensch zwischen Wahn und Wirklichkeit. Dann tauschen wir uns aus über Hass und politische Gewalt. Ruth erzählt mir aus ihrer Studienzeit.

Ruth: „In einer kleinen Studentengruppe fantasierten wir 1934/35, ob es nicht richtig wäre, während sich die führenden Nazis in Nürnberg zum Reichsparteitag der NDSAP trafen, eine Bombe reinzuwerfen. Der Tod der Nazis und vor allem der von Hitler hätte Millionen späterer Opfer das Leben retten können. Mordfantasien haben wir alle. Wir dürfen sie nicht auf andere delegieren. Wir haben sie alle, wenn wir sie nicht haben, haben wir sie verdrängt.“

An dieser Stelle geht Ruth aus dem vorangegangenen Thema.

Ruth: „Du fragst mich, was ich zu etwas denke, doch was ist dein Interesse?“

Manfred: „Mein Interesse habe ich schon mit formuliert, als ich dir über meine Verzweiflung nach dem 11.9. erzählte. Mich beschäftigt zurzeit die Frage, was bedeutet die ständige geistige Auseinandersetzungen mit den Krisen der Welt, mit dem Terror und Hunger in der

„Mordfantasien haben wir alle. Wir dürfen sie nicht auf andere delegieren.“

Welt für die Seele, für das Empfinden und die innere Kraft? Was bedeutet ein Engagement für Demokratisierung und Humanisierung der Gesellschaft in „Zeiten der Dürre? Welchen Sinn hat politisches Engagement heute? Für mich stellt sich wieder die Frage, müsstest du dich nicht mehr schützen, deine Kraft mehr bündeln, um dich nicht seelisch zu verschleißen. Ich habe auch in Seminaren immer wieder gemerkt, wie sehr das Thema die Befindlichkeit beeinflusst. Ein Seminar über Spiritualität gibt eher Kraft, während ein Seminar über Gewalt eher schwächt. Umgekehrt kann ich es in dieser gewaltträchtigen Welt nicht verantworten, nur Themen nach meiner seelischen Befindlichkeit aussuchen.“

Ruth will mich anregen und zitiert einen ihrer bekanntesten Sätze: „Da gibt es einen Satz, den Ruth Cohn oft gesagt hat: Ich bin nicht allmächtig, nicht ohnmächtig. Ich bin partiell mächtig.“

Unser Gespräch führt uns weiter zur Beziehung von Politik und TZI.

Ich frage Ruth: „Warum ist es so schwer zwischen TZI und Politik? Ist TZI ohne Politik denkbar?“

Ruth: „Es ist daraus entstanden. Zur TZI gehört, den antifaschistischen Hintergrund mitzubedenken. Für neuen Leute muss das immer wieder gesagt werden, da es ihnen nicht selbstverständlich ist, dass TZI vom Nationalsozialismus und aus der Psychoanalyse kommt.“

Manfred: „Meine Frage heute ist, was ist das Wichtigste, was die Politik von der TZI lernen kann.“

Ruth: „Politik kommt aus dem Bedürfnis nach Selbstwohlsein und nach Gesellschaftswohlsein. Wohlsein ist der Kerngedanke. TZI ist eine selbstverständliche Methode für politische Kommunikation, nicht nur für Kommunikation, sondern auch für politisches Handeln. TZI hat und muss den Einsatz suchen, weil das Wohlsein der Menschheit die Idee der Politik sein sollte.“

„TZI ist nicht nur individuelle Selbstentfaltung.“

Manfred: „Es kann also nicht sein, dass Menschen sagen, wir entfalten uns mit der TZI, ohne gesellschaftlich verantwortlich zu sein?“

Ruth: „TZI ist nicht nur individuelle Selbstentfaltung. In einem Buch lese ich, dass es sich in TZI um die Entwicklung des Individuums handelt. Das hat mich geärgert, schon damals, weil es ja eigentlich nicht um Psychologisierung, sondern um Sozialisierung geht. Psychologisierung gehört dazu, ist aber der Sozialisierung untergeordnet.“

„Welche Rolle spielen politische Themen in TZI Seminaren und in WILL?“ möchte Ruth erfahren.

Manfred: „Meine Erfahrung ist, dass die politische Dimension der TZI theoretisch nicht bestritten wird. Doch die praktische Auswirkung ist leider geringer. Mehrere Kurse zu zentralen politischen Fragen, wie Gewalt in der Gesellschaft, haben nicht stattgefunden.“

Es gab seit 1992 einen überregionalen Arbeitskreis TZI und Politik, den zuerst Rüdiger Standhardt und ich geleitet haben. Dieser Arbeitskreis kam erst mit großem Schwung und viel Interesse zum Laufen. Trotz der spannenden Themen und der guten Arbeitsatmosphäre blieben zum Schluss die Teilnehmer aus den Workshops weg, obwohl sie kostenlos waren

„Ruth: „Vielleicht, weil sie kostenlos waren?“

Manfred: „Möglich. Wir haben ihn nach fünf Jahren eingestellt. Bedauert habe ich, dass dieser Arbeitskreis in WILL nicht strukturell verankert wurde, sondern über die Jahre strukturell in der Luft hing.“

Ruth fragt: „Hast du mit TZI in der Politik etwas tun können?“

Ich berichte ihr von meinen Erfahrungen in der politischen Bildung. Wir sprechen darüber, wie es gelingen kann, das Thema Holocaust einer jungen Generation so zu vermitteln, dass politisches Bewusstsein gefördert wird und nicht Abwehr erfolgt.

Ruth: „Hast du mit TZI auch Erfahrungen in politischen Veranstaltungen?“

Manfred: Ich habe mehrere öffentliche Foren mit TZI gestaltet.“

Ruth: „Wie hast du das gemacht?“

Ich erzähle von einer Einladung des Berliner SPD-Vorsitzenden Peter Strieder, den Berliner SPD-Vorstand bei der Gestaltung eines Kongresses zu beraten und von der Planung der Abschlussveranstaltung.

Aus der Beratung heraus entwickelte sich die Verantwortung und Leitung für die Abschlussveranstaltung, die ich in Barbara Langmaacks Buch, Einführung in die Themenzentrierte Interaktion TZI³ dargestellt habe.

3. Das Gespräch mit russischen Gästen

Unser Gespräch wird unterbrochen. Die russische Pädagogin Olga Loiko kommt mit einer Kollegin und zwei Studentinnen der sibirischen Universität Tomsk zu ihrem angekündigten Besuch.

Ihr liebes Gastgeschenk erfreut Ruth sichtlich. Das kleine Holzpferdchen wird sie sich auf ihren Schreibtisch stellen, die Pralinen machen gleich unter uns eine Runde.

Die vier Frauen haben bei Lioba ein TZI Seminar gemacht und wollten die Begründerin von TZI und WILL persönlich kennen lernen.

Unser Gespräch kommt rasch zur Frage, ob TZI in der russischen Kultur vermittelt werden und aus ihr neue Impulse bekommen kann.

Unsere russischen Gesprächspartnerinnen sind vor allem beeindruckt von der Bedeutung des personalen Faktors in der TZI. „Sei deine eigene Chairperson“, nimm dich, deine Gefühle und deine Verantwortung wahr“, ist für sie in dem Seminar erfahrbar gewesen.

„Kann TZI in der russischen Kultur vermittelt werden?“

³ TZI und Politik, in Barbara Langmaack, Einführung in die Themenzentrierte Interaktion, Weinheim, 2001



Der sensible Umgang miteinander habe ihnen geholfen, mehr von sich und ihrer Rolle in einer Gruppe zu verstehen. In ihrem Leben in der UDSSR sei das Kollektiv stets im Mittelpunkt gewesen und das Individuelle oft vernachlässigt worden.

In der TZI ist ihnen eine Methode begegnet, die helfe, dass sich der Mensch seiner Werte und der Werte der anderen Menschen bewusst wird. Ruth will von ihnen wissen, wie sie Deutschland erleben. Vor allem die jüngeren Studentinnen sind von dem Konsumangebot in Köln und

· Bonn tief beeindruckt und fühlen sich zugleich „erschlagen“ davon.
· Die Hektik in der Stadt ist ihnen besonders aufgefallen. In ihrer russischen Welt gehen die Uhren langsamer. Sie informieren uns von ihrer Alltagswelt im sibirischen Tomsk. Unser Gespräch wechselt zwischen deutsch und englisch.

· Ein Lachen gibt es, als Ruth die Bewunderung der Frauen für ihr Werk humorvoll kommentiert und eine Flügelbewegung macht. Ihr realistischer Pragmatismus und ihr Humor verhindert ein Abheben als „Engel“ oder „Gura“.

· Es ist spät geworden. Die Russinnen haben Ruth angeregt und zugleich ist sie nach dem langen Vorgespräch erschöpft. Nein, schlafen will sie noch nicht, ein Glas Rotwein mit Lioba und mir gefällt ihr. Sie ist fröhlich und lässt uns an ihren Assoziationen und Erinnerungen an die Kindheit teilnehmen. Kinderlieder fallen ihr besonders intensiv ein.

4. Die Frage nach Gott

Am nächsten Morgen begegne ich einer bleichen Ruth Cohn und habe Bedenken, ob sie mit einer Weiterführung des Interviews nicht überfordert sein könnte.

„Ich habe die ganze Nacht kaum geschlafen. Das Gespräch gestern hat so viel bei mir wachgerufen“, sagt sie nach dem gemeinsamen Frühstück. Ich will Ruth nicht überfordern und doch noch einige Fragen beantwortet haben. Wir verabreden, so lange zu sprechen wie es geht. Meine Befürchtung, dass sie bald einschlafen wird, erweist

· sich als Irrtum Eine muntere Ruth hält bis zum Mittagessen ohne jede Schwäche durch. Meine Anregungen, doch mehr Pausen zu machen, lehnt sie ab. Das Gespräch macht ihr sichtlich Spaß.

· Ruth erinnert sich, dass sie in ihrer therapeutischen Arbeit in New York kaum mit religiösen Fragen in Kontakt kam. In Deutschland war das anders. Gerade mit ihren ersten WILL-Freunden wie Mat-

„ In ihrer therapeutischen Arbeit in New York kam sie kaum mit religiösen Fragen in Kontakt.“

tias Kröger, Josef Mayer-Scheu, Michael Frickel und Horst Wrage habe sie intensiv über ihre pantheistische Grundeinstellung und über Fragen nach einem persönlichen Gott gesprochen.⁴ Heute ist es auch Helga Hermann, mit der sie sich über diese Fragen austauscht.

Ruth: „Ich wurde auf Helga Hermann in dem ersten Kurs bei mir aufmerksam, weil sie zwar weniger als andere Christen von Gott und Jesus sprach, ich jedoch in ihrer Wesensart eine durchgängig bewusst religiöse Verwurzelung spürte.“

Ich erzähle ihr von anregenden Gesprächen mit Studierenden über die letzten Dinge und ihre Frage, ob ich an einen Gott glaube. „Was antwortest du?“ fragt Ruth nach.

Ich sage, dass für mich der Gedanken einer letzten Gerechtigkeit, neben der Frage nach dem Woher und Wohin der Schöpfung, eine besonders wichtige Rolle für die Beantwortung meiner inneren Wahrheit spielt. Für mich sei der christliche Gott ein Gott, der sich in Jesus mit den Leidenden der Geschichte solidarisiert und gerade den Opfern der Geschichte Gerechtigkeit zukommen lässt. Mich hat die neue politische Theologie von Johann Baptist Metz⁵ besonders beeindruckt. Ich frage Ruth: „Glaubst du an Gott oder ein Weiterleben?“

Ruth: „Nein, das glaube ich so nicht. Ich glaube, die Seele löst sich wie der Körper in Kleinstteile auf. Ich glaube an transzendente Kräfte, an eine Person Gott glaube ich nicht, aber ich glaube, dass es Göttlichkeit in der Welt gibt.“

Wir tauschen uns über unsere kindlichen religiösen Prägungen aus. Ruth erzählt von ihren Eltern, die zum Neujahr in die Synagoge gegangen sind

Ruth: „Sie haben innerlich an einen Gott geglaubt.“

Das Alltagsleben in ihrer Kindheit sei jedoch nicht von der jüdischen Religion geprägt gewesen.

Ich erzähle von meiner mit Ruth gleichaltrigen Mutter *Martha*, die sich nach dem frühen Kriegstod ihres Mannes auf der Flucht aus Schlesien nach Berlin mit uns vier kleinen Kindern von ihrem Gott geschützt gefühlt habe. Sie hat mir eine gelebte katholische Glaubenshaltung vermittelt. Diese Glaubensspur lebt trotz aller Kirchenkritik⁶ noch heute in mir.

5. Die Entwicklung von TZI und WILL

Nach einer kurzen Pause kommen wir zum letzten Teil unseres Gesprächs. Es geht um ein Hauptanliegen für die TZI-Methodik: Die Verbesserung gesellschaftlichen Handelns. Dazu gehört die Kunst, Kommunikation zu fördern, die Blockierungen aufzulösen und Menschen in Beziehung zu bringen.

Ich berichte von meinen Erfahrungen als 68er mit Machtgebrauch und autoritärem Verhalten. Die TZI hat mich da in meiner Sensibili-

„Ich glaube, dass es
Göttlichkeit in der
Welt gibt.“

⁴ Vgl. dazu, Ruth Cohn, *Das innere Jenseits* (1972) in: *Von der Psychoanalyse zur themenzentrierten Interaktion*, 5. Auflage 1981, S. 224-232.

⁵ Johann Baptist Metz, *Zum Begriff der neuen Politischen Theologie*, 1967-1997, Mainz 1997

⁶ Vgl. Manfred Krämer, *Kirchen kontra Demokratie?* München 1973

tät verstärkt. Wir kommen auf unseren Umgang mit Mut und Resignation zu sprechen. Ich frage Ruth, was für sie die Kraft war, die sie in schweren Situationen gestärkt hat.

Ruth: „Ich war nie ganz mutlos und ich war nie ganz überzeugt. Selbst wenn es mal nicht gut geht, ist doch viel durch TZI in die Welt gekommen. Mut gewinne ich z.B. dadurch, dass ich weiß, wie Stimmungsschwankungen einen bedrücken können, und dass mein häufiger Pessimismus und der von anderen blockierend wirken können. Helga ist jemand, die ihren Mut selten verliert.“

Manfred: „Kommen wir nun zu Fragen über das von dir mitbegründete Institut „Will-International“. Der Name wird in „Ruth Cohn-Institut für TZI“ verändert. Du hast mir gesagt, dass „WILL“ ursprünglich in den USA, wo du mit der TZI-Methode angefangen hast, von den Mitgliedern gewünscht wurde.“

Ruth: „Mir schien mein Name damals unwichtiger als der Begriff „Lebendiges Lernen“. So kam der Name „Workshop Institute for Living Learning (WILL)“ zu Stande. Jetzt ist die Situation eine andere: In den deutschsprachigen Ländern wurde und wird lebendiges Lernen unabhängig von TZI benutzt, während mein Name mit unserer Methode verbunden ist.

Ruth: „Da du von mir über Will hören willst, will ich mal zwei Fragen beantworten, die mir schon oft gestellt worden sind: ‚Was freut mich in WILL und was ärgert mich über das, was von TZI-Praktikern in verschiedenen Situationen und Einflussfeldern gesprochen und getan?‘ – Also *mich freut*, wenn es eine Anzahl von Menschen gibt, die sich praktisch in verschiedenen Situationen mit TZI beschäftigen. Mir *ist auch wichtig*, dass sich Menschen mit den Theorien beschäftigen, die einen Einfluss darauf haben, dass sich die TZI weiterentwickelt. Mich *würde ärgern*, wenn all zu viel Energie auf TZI verwandt wird mit der Aussicht, dass man damit viel Geld verdienen oder sich einen Namen verschaffen kann oder umgekehrt, dass durch dieses Namensverschaffen die Sache selbst untergeht. Sozusagen, wenn das Kleid gesehen wird und nicht die Person. Als ich von Amerika nach Europa ging, war TZI gerade erst mündig geworden und ich war schon ängstlich, dass es ohne mich nicht weiterginge. Gott sei Dank ist dies jetzt ganz anders. TZI wird in Europa und darüber hinaus weitergehen, dafür habe ich ein ganz sicheres Gefühl, ganz egal, ob ich lebe oder nicht. Und außerdem, jede oder jeder kann nur einen Weg gehen und was dann passiert, ist eben passiert.“

Das nächste Thema sind die neuen *Strukturen der TZI-Ausbildung*. Ruth ist vor allem bezüglich einer vorgegebenen zweijährigen Ausbildung zu einem TZI-Zertifikat mehr als skeptisch.

Ruth: „Man kann nicht sagen, wann ein Kind zwischen 7-9 Jahren 5 oder 10 cm wachsen wird. Wachstum kann weder dem Säugling, noch dem Kind, noch Erwachsenen befohlen werden. Wir kön-

„Mich würde ärgern, wenn all zu viel Energie auf TZI verwandt wird mit der Aussicht, dass man damit viel Geld verdienen kann.“

nen Bedingungen für gutes Wachstum erforschen und zu Stande bringen. Was daraus wird, passiert eben und wir haben immer ein Recht auf Hoffnung. Viele haben nicht die Zeit und die Mittel für eine aufwändige lange Jahre dauernde TZI-Ausbildung. Sie wenden sich deshalb anderen, scheinbar effektiveren, Methoden zu.“

Ruth sieht durchaus ein, dass es viele Leute gibt, die in zwei Jahren viel gelernt haben, aber daraus ein Konzept zu machen, kann ihrer Meinung nach auch pragmatisch nicht nützlich sein, obwohl ihr die Arbeitslosigkeit und entsprechende Eile Geld zu verdienen, durchaus bewusst ist.

Manfred: „Gestern hast du gesagt, dass du auch verstehen kannst, dass Leute, die keine Arbeit oder nicht genug Geld haben, das so wollen.“

Ruth: „Verstehen kann ich es, doch es muss auch anders gehen. Möglich ist z.B. dass man Wege findet, von WILL aus bessere Kreditmöglichkeiten zu organisieren. Vieles ist heute zu formalisiert. Es muss viel mehr Energie darauf verwandt werden, Hürden zu überwinden“.

Manfred: „Ich bin froh, dass ich mir für die TZI-Entwicklung Zeit gelassen habe und mich nicht unter den Druck nach einer schnellen Qualifikation gesetzt habe. In dieser Beziehung war meine frühe Studienzeit ein Glück. Ein weiterer Punkt ist mir wichtig, Lernprozesse in Gruppen sind eben nicht auf Folien zu bringen, sind nicht formal überprüfbar. In Schulen will man Evaluationen machen. Der Maßstab sind oft Ergebnisse, die nicht genügend für die Praxis sagen. In meiner Erziehschule geht es aber vor allem um Beziehung und Beziehungsfähigkeit. Beziehung kann man nicht messen. Ob ich als Lehrer meine Studierende ermutige oder blockiere, lässt sich kaum quantitativ erfassen.“

Ruth: „Zur Evaluation gehört, dass Erziehende respektive Lernende sich über die eigenen Beziehungen zu den Studierenden klar werden. Das war in der Ecole d' Humanité auch schon vor meiner Arbeit hervorragend geregelt. Studenten und Lehrende haben die seltsam erscheinende Gelegenheit, sich gegenseitig zu evaluieren, ohne dass negative Beurteilungen schädlich werden.“

Ein weiterer Punkt unseres Gesprächs ist die Bedeutung des *Konsensprinzips* in Entscheidungsgremien von WILL.

Ich erzähle Ruth, dass ich 1995 nach meiner Graduierung wegen meiner Kritik am Konsensprinzip, das bei der Graduierung ein einstimmiges Votum der Graduierungskommission vorschrieb, in die Kommission gewählt wurde und dass nach intensiven Auseinandersetzungen seit November 2000 für die Entscheidung in der Graduierungskommission der Satz gelte:

„Die Kommission strebt einen Konsens an. Sollte dieser nicht erreicht werden, so gilt eine $\frac{2}{3}$ Mehrheit.“

Wir stimmen darin überein, dass es wichtig ist, einen Konsens für Gruppenentscheidungen herzustellen.

**„Wir waren ungefähr 15
Leute – das war das
ganze WILL!“**

Manfred: „Wenn das Konsensprinzip absolut gesetzt wird, kann es zu erzwungenen Kompromissen kommen, bei den die Einstimmigkeit zur Profillosigkeit führt. Ich halte eine Zweidrittelmehrheit mit der Möglichkeit für ein Minderheitsvotum für transparenter.“

Ruth: „Ich hatte damit auch unangenehme Erfahrungen. Ganz am Anfang von WILL in New York hatten wir nur *ein* Komitee, das für die Verwaltung und Programmierung verantwortlich war. Wir waren ungefähr 15 Leute – das war das ganze WILL! Wir arbeiteten mit dem Konsensprinzip. Dadurch verpassten wir durch zwei Stimmen eine großartige Offerte von Geld von einem Großunternehmer, der uns eine große Summe Geld aus seinem verantwortungsvollen Vertrauen heraus offerierte. Die zwei Neinstimmen haben die Entwicklung unserer Institution wahrscheinlich um Jahrzehnte verlangsamt.“

Zum Abschluss kommen wir auf das Verhältnis von professionellem, bezahlten zu dem ehrenamtlichen und unbezahlten Engagement in WILL zu sprechen.

Ruth ist beeindruckt, wie viele Menschen sich in WILL-Gremien und für die TZI ehrenamtlich engagiert haben und engagieren. Seit seiner Gründung in den USA lebte und lebt WILL von diesem Engagement. Ihr ist es wichtig, dass viele gerne mitarbeiten. Leider erschöpfen sich auch in WILL einige durch die vielfältigen und komplexen Aufgaben und sind dann frustriert, wenn ihr Engagement nicht anerkannt oder gewürdigt wird. Eine Kultur der Anerkennung und Würdigung der ehrenamtlichen Tätigkeiten kann viele motivieren und ermutigen.

Ruth: „Eine gute Verabschiedung nach einem langjährigen Engagement ist wertvoll. Auch für Anfangssituationen, wie die Übergabe des TZI-Diploms oder der Graduierungsurkunde, bleiben festliche öffentliche Würdigungen lange in der Erinnerung der Leute.“

Manfred: „Vielleicht könnten Rituale der Anerkennung und der Dankbarkeit entwickelt werden.“

Ruth: „Rituale der Anerkennung, das gefällt mir.“

Unser Gespräch nähert sich dem Ende.

Manfred: „Wenn wir mehr Zeit gehabt hätten, hätten wir noch vieles besprechen können. Vor allem die Kommunikations- und Streitkultur in WILL wäre mir noch wichtig.“ „Wenn ich ein Automobil wäre, hätte ich vier Räder“, sagt Ruth mit einem Lachen.


Wir tauschen uns noch über unser Gespräch aus.

„Ruth und ich haben das Unvollendete in Kauf genommen, um ein lebendiges und anregendes Gespräch zu führen.“

Es ging uns in diesem ruhigen Haus am Rhein gut miteinander. Die Mischung von Sachfragen, persönlichen Erinnerungen und Erfahrungen hat uns angeregt und manchmal vergessen lassen, dass wir für die Fachzeitschrift TZI ein „Interview“ machen wollten. Unsere Entscheidung, statt eines Interviews ein Gespräch zu führen und das als Gesprächsinterview gemeinsam zu verantworten, hat zu einem lebendigen Austausch geführt, von dem wir hoffen, dass

die Leser und Leserinnen für sich einige Anregungen finden können.

Zufrieden und angeregt bin ich in dem Gefühl nach Berlin zurückgefahren, dass wir ein gutes Gespräch hatten, das für die Diskussion in WILL einige Impulse geben kann.

Ein lebendiges Gespräch lebt von Assoziationen und Schwerpunkten, die sich aus dem Dialog heraus entwickeln. Deshalb wird uns im Gespräch Wichtiges vielleicht für andere weniger wichtig sein bzw. ihnen Wichtiges wurde von uns nicht behandelt. Sie hätten dann wohl andere Fragen gestellt. Ruth und ich haben das Unvollendete, z.T. Bruchstückhafte, in Kauf genommen, um ein lebendiges und anregendes Gespräch zu führen. 

Bausteine

Ich fand einen lila Lavastein
im Granit mit diamantenen Augen.

Es war in einer Trümmerstadt
mit Jahresringen.

Ein Lied flog einen Vogel
über Ostergräber
und baute ein Haus
ohne Steine.

Ruth C. Cohn*

*Dieses und die Gedichte auf den Seiten 96, 179 und 186 sind entnommen aus Ruth C. Cohn, Gedichte · Poems, Zytglogge Verlag Bern, 1990